

# Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

## Die Franzosenuhr.

Ein Kiegsroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Was heißt das, Coignard?“ fragte er streng. Der Wärter begann zu stottern.

„In der Stadt ... in der Stadt ... ja, sie sagen, die ... die Deutschen wären im Anmarsch! Und da ... da ... da

dachte ich,

wenn ...“ Da

dachten Sie

wenn ich noch

zur rechten

Zeit aus-

kneife, kann

ich mir auch

ein bißchen

Proviand mit

auf die Reise

nehmen. Ein

Feigling bin

ich sowieso.

Warum soll

ich nicht auch

ein Spitzbube

sein? Nicht

wahr, das

dachten Sie,

Coignard?“

sagte Herrand

berächtlich

und schüttelte

ihn etwas

unsaft an

seinem Rock-

fragen hin

und her.

„Aber wie

können der

Herr Doktor

nur glau-

ben ...“

jammerte der

Ertappte.

„Ich ... ich

wollte nur ...

für unterwegs

... wenns

nottun sollte

... Nicht

etwa für mich,

Herr Doktor! Ich schwöre Ihnen!“ — „Ach, larifari, schwören Sie nicht! Es würde ein Meineid! Aber sofort schleppen Sie den Reisefack in mein Zimmer! Und der Teufel hole Sie, wenn Sie ihn noch einmal ohne Erlaubnis anrühren.“



Der Gelehrte und seine Tochter. Nach dem Gemälde von Karl Gebhardt.

„Wie Sie befehlen, Herr Doktor!“  
„Wie steht's um den Offizier im Stadtgefängnis? Haben Sie sich erkundigt?“

„Ja, das heißt . . .!“  
„Das heißt: nein! Ich weiß Bescheid. Memme, schämen Sie sich denn gar nicht, immer nur an sich selbst zu denken?“  
„Ach Gott, Herr Doktor, diese Deutschen sollen ja alles niedermachen, was ihnen in den Weg kommt!“ stöhnte Coignard.

„Das wollen wir abwarten!“  
„Ich nicht! Ich ganz bestimmt nicht!“ wimmerte der Held. Ferrand lachte verächtlich auf.

„Beruhigen Sie sich. Ehe sie kommen, packen wir auf! Vorläufig haben wir es nicht nötig. Und nun an Ihre Arbeit!“

Gegen Mittag, nachdem er nicht eine Minute für sich selbst übrig gehabt hatte, fiel ihm der deutsche Offizier wieder ein. Da er Coignard unter seinen Augen behalten wollte und der Assistent mit einer Operation betraut war, wandte er sich an Madelon.

„Wenn Sie sich vom Schließer begleiten lassen, könnten Sie mir den Gang vielleicht abnehmen, Schwester!“ schlug er ihr in seiner sachlichen Art vor. „Gegen Abend will ich selbst einmal nachsehen. Aber ich möchte doch wissen, ob alles normal verläuft. Nach dem Transport gestern wäre immerhin eine Fiebersteigerung möglich!“

„Ich gehe sofort, Herr Doktor. Nur bitte ich um einen Ausweis von Ihrer Hand, damit mir nicht etwa . . .“

Er unterbrach Madelons Entgegnung etwas barsch.

„Man kennt Sie doch zur Genüge, Kind! Wozu die Schreiberei?“

Sie zuckte die Achseln.  
„Also gut. Sie bekommen einen Wischl. Geben Sie mir Papier und Tinte!“ . . .

Der Schließer war ein alter Schnauzbart, der sich in Afrika seinen Versorgungsposten redlich verdient hatte. Die buschigen, weißen Haarrüsteln unter der sanft geröteten Nase beherrschten das ganze, auf den ersten Anblick Furcht einflößende Gesicht. Wenn man es jedoch näher betrachtete, bemerkte man einen Zug fast kindlicher Gütmütigkeit um die Augen, die etwas geradezu Treuherriges hatten und in ihrer Bläue altes Normannenblut verrieten. Auch der poltrige, kurz abgerissene Ton seiner Stimme vermochte diesen Eindruck nicht wieder zu verwischen.

„Also das gnädige Fräulein wollen den Prussien besuchen? . . . Gut! . . . Ausweis von Dr. Ferrand? . . . Nicht nichts! . . . Muß vom Kommando kommen! Basta! . . . Sind Kriegszeit, mein Fräulein! . . . Wird streng nach dem Befehl verfahren! Also . . .“

Sie schnitt ihm seine weiteren dienstlichen Auseinandersetzungen mit der lächelnden Zwischenfrage ab:

„Waren Sie jemals verwundet, Herr Sergeant-Major?“  
Der alte Bassompierre lachte überlegen auf.

„Einmal?“ brummte er dann. „Sagen Sie zehnmal! . . . Wird vielleicht noch nicht reichen!“

„Und haben Sie sich nicht ehelich gefreut, wenn sich dann jemand um Sie gekümmert hat?“

„Na gewiß!“

„Und einem anderen wollen Sie das nicht gönnen? . . . Wollen ihn warten lassen, bis es womöglich zu spät ist?“

„Ach, Narrheit . . . Hat ein zähes Leben, dieser Prussien!“

„Gut. Aber die anderen, um die ich dann unnötige Zeit verlaufen muß, leiden unterdessen vielleicht doppelt! . . . Haben Sie Angst, daß ich Ihnen den Gefangenen in meinem Täschchen forttschleppe?“

Der Schließer schnitt eine lustige Grimasse. Die Vorstellung beruhigte ihn ungeheuer komisch.

„Darauf wollen wir's mal ankommen lassen!“ rief er, von ihren Einwürfen schnell umgestimmt. „Also kommen Sie mit! Will's auf mich nehmen.“

„Ich wußte, daß Sie ein warmes Herz haben, Herr Bassompierre!“ sagte sie warm.

„Aber nur für Sie, Fräulein! Nur für Sie! . . . Die Feinde sollen meinewegen zur Hölle fahren! . . . Allesamt! . . . Verdammtes Teufelsfutter! . . . Nichts weiter!“

Damit nahm er das riesige Schlüsselbund vom Haken neben der Stubentür und schlurte voran über einen langen düsteren Hausflur und ein paar Seitengänge, bis er vor eine eisenschlagene Pforte gelangte.

Hinter dieser tat sich alsbald eine schmale, mit kümmerlichem Tageslicht erhellte Zelle auf, aus der eine dumpfe, kalte Luft der Eintretenden atembeklemmend entgegenschlug.

„Aber das ist ja ein Loch, Herr Sergeant-Major! Und kein Krankenraum!“

„Mein Freund Coignard hat sie ausgewählt! . . . Geh! auf seine Verantwortung!“ knurrte der Alte.

„Unmöglich, daß darin jemand gesund werden kann!“ erklärte sie erregt. „Sofort bereiten Sie eine andere Zelle vor, die größer und lustiger ist!“

„Fällt mir nicht ein!“ murkte er eigensinnig und sein Gesicht zog sich in bärbeißige Falten.

„Gut. Dann wird sich Dr. Ferrand sofort herbemühen müssen!“ entgegnete sie entschlossen und wandte sich von dem verblüfften Bassompierre ab und dem sich mühsam aufrichtenden, matt lächelnden Kranken zu.

Sie reichte ihm nach kurzem Zögern, unbefümmert um den alten invaliden Feldwebel, die Hand, die er herzlich drückte und dann dankbar an seine Lippen führte.

„Wie lieb sind Sie, Schwester, daß Sie sich auch hier um mich kümmern!“

„Ich glaube, es tat not, Herr Oberleutnant“, gab sie, seiner Anrede entsprechend, auf deutsch zurück. „Aber, — der Dank gebührt unserem Chefarzt, der mich gesandt hat! Ich soll vor allem Ihre Temperatur feststellen und nachforschen, ob Ihre Schmerzen nachgelassen haben! Um Ihre Verpflegung werde ich mich auch kümmern müssen; denn dieser alte Brummbar scheint mir von Coignard aufgestachelt worden zu sein. Sie verkommen zu lassen! Dr. Ferrand wird da mit einem kleinen Unwetter dazwischen fahren!“

„Fieber habe ich nicht!“ sagte lächelnd Achilles Salmuth. „Schmerzen nur wenig. Ein bißchen Durst allerdings. Hunger keinen!“

„Zunächst wollen wir messen!“ erklärte Madelon mit fürsorglicher Gewissenhaftigkeit und entnahm einer kleinen Nickelhülle das mitgebrachte Fieberthermometer. Und während der Kranke es unter der Zunge und mit den Lippen festhielt, überblickte sie forschend die Reste der Mahlzeit. Von der nur ein ganz geringer Teil genossen zu sein schien.

Es war eine kärgliche Wassersuppe und ein Stück hartes altbackenes Brot. Das Wasser im Krüge daneben zeigte sich sehal und ohne jede erfrischende Wirksamkeit.

Bassompierre beobachtete sie mit heimlicher Anruhe. Er hatte Gewissensbisse und wollte es doch nicht zugeben, daß er sich seiner ihm ausgedrungenen Härte und Gefühllosigkeit schämte. Gestern hatte er ja Coignard recht geben müssen: ein Feind, der so etwas auf dem Kerbholz hatte, wie dieser, der verdiente keine Rücksicht und Gnade. Dem mußte man es spüren lassen, wie man ihn verachtete! Und nun kam da dieses seine und geschickte Fräulein, die Rechte des hoch über ihm stehenden Gerichtsrats Duwigneau und betrente den nichts-nützigen Schlachtfeldräuber wie einen braven Soldaten Frankreichs! War das in der Ordnung?

Er wischte mit der Linken an seinen Schnurrbartbuschen herum, eine Verlegenheitsbewegung, bei der ihm des öfteren schon eines der weißen Haare an dem schönen, fremdartigen Ring mit den funkelnden Edelsteinen hängen geblieben war. Dann die Fassung der leuchtenden Smaragde hatte manch seines übergreifendes Zähnen, in der sich ein Haar leicht versing. Nie hatte ihn das bisher sonderlich gestört. Heute aber meldete sich bei dem kleinen Schmerzgefühl ungerufen und vorwitzig eine Stimme, die beinahe höhnisch fragte: „Bassompierre, woher stammt eigentlich der Ring?“

Und vor seinen alten Augen erschien, wie aus fernem Nebel tauchend, das dunkle, stattlich behartete Antlitz eines maurischen Edelmannes aus Moghar Tatani, nicht weit von der Oase Asur, dem er mit einem pfeifenden Hieb den Schädel gespalten und außer dem kostbaren Turban auch die Waffen genommen und diesen Smaragdring vom braunen Finger gezogen hatte. In heißer, ehrlicher Wüstenschlacht. Nach tagelangen Märschen im verzehrenden Sonnenbrand. Und keiner von ihnen allen hatte sich gescheut, Beute zu machen. Manch einer war sogar stundenlang zwischen den Leichen der düstelhäutigen Wüstensöhne umhergefröhen in ungesättigter Gargier, obgleich er sehr wohl wußte, daß ihn ein neuer Tag auf einem anderen Felde mitsamt seiner Beute als tot und abgetan dahinstrecken konnte.

Das hatte Jean Bassompierre nicht mitgemacht. Er war davon befriedigt gewesen, die Feinde, die er selbst besiegt und erlegt hatte, ihrer Kostbarkeiten zu entledigen. Und dennoch brannte ihm dieser Ring plötzlich am Finger als eine heimliche Gewissensrüge für seine Selbstgerechtigkeit, die jeden anderen pharisäerhaft verdammen wollte, nur weil er ein Feind war!

Ein bißchen beflommen drehte er sich weg und schlurte nach der Tür zu.

„Herr Sergeant-Major, wir brauchen zunächst frisches Wasser!“ klang mahnend Madelons Stimme hinter ihm her. Da wandte er sich noch einmal um. In seinen Augen lag ein beinah kindlich demütiges Bitten, ihn gewähren zu lassen. Seine Stimme jedoch konnte sich so schnell nicht des Polterns begeben.

„Ja, was soll man denn nun zuerst? . . . Jetzt heißt's: frisches Wasser! . . . Vorhin: sofort eine andere Zelle, die größer und lustiger ist! . . . Eins kann ich nur auf einmal vornehmen!“

Madelon nickte ihm begütigend zu. Keine Miene zuckte in ihrem Gesicht, so nahe ihr ein sieghaftes Lächeln über die Befehrsung des alten Hegerimms auch lag.

„Also erst die Zelle, lieber Bassompierre!“ bat sie liebenswürdig. „Ich hatte das vergessen!“

„Gut!“ brummte der Wächter und ließ die beiden allein. In ihrem Täschen fortzuschleppen wird sie ihn ja nicht! Haha!“

Der drollige Ausspruch hatte ihm zu gut gefallen! . . . Achilles Salmuth warf einen prüfenden Blick nach der Tür, da er sich nun, leidenschaftlich bewegt, erkundigte:

„Haben Sie geschrieben, Schwester?“

„Das Thermometer in den Mund, Sie ungeduldiger Patient!“ kommandierte sie streng und doch von der bangen Erwartung in seiner Stimme tief gerührt. Er gehorchte leise. Aber seine Mienen hellten sich auf, als sie ihm berichtete, daß ihr Brief längst unterwegs sei!

„Vielleicht vermag er noch für mich Rettung zu bringen!“ sagte er mit einem Schimmer sich neu aufrichtenden Vertrauens.

„Gewiß wird er es!“ versicherte sie.

„Wenn es nicht doch schon zu spät ist!“ murmelte er, von den alten Zweifeln gepackt, die ihm in seiner Zellen-Einsamkeit düstere Stunden bereitet haben mochten.

„Aber so behalten Sie doch Mut, Herr Oberleutnant!“ suchte sie ihn der trüben Stimmung zu entreißen.

Er lächelte dankbar-wehmütig.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Feldgraue und die Sonne.

Sonne, — heut so wunderbar, —  
Bist du traurig? Ei fürwahr,  
Traurig, daß ich scheiden muß,  
Scheiden ohne Abschiedskuß.

Ja, du meinst es gut mit mir!  
Und ich danke, danke dir,  
Daß du immer traurig bist,  
Wenn du mich einmal vermißt. —

Willi Hinge.

## Heiteres und Ernstes von der Front.

Es ist in einem der am weitesten vorgeschobenen Soldatenheime in der Front in Kurland.

In einer Ecke umstehen viele einen Zeichner, der mit flotten Strichen einen Bahren, einen echten Piasl, skizziert. Andächtig, wie in der Kirche, folgen die Augen der Künstlerhand, die trotz des schweren Kriegsbandwerks an Beweglichkeit nichts eingebüßt zu haben scheint.

An einen andern Tisch machen eben zwei, drei Kameraden einem andern, der auf Urlaub nach Hause fährt, klar, wie er am besten vom Berlin aus nach Neustadt und nach Schlachtensee kommt. In den Orten soll er Besuche bei den Familien der Kameraden machen.

„Also Zuhav, mit die Linie P fährte, verstanden? Und dagesicht der Paket abzugeben und meine kleine Ode zu griechen. Mensch, wenn du nicht son Strubbelbart hättest, denn dete id dir een Kuß for hr mitgeben.“

Der biedere, vollbärtige Sachse lächelt: „Wenn mein eechenes, reires Weib nich in meinen scheenen Bart so ver-schossen wär, denn orde ich mich ihn destierwähgen partu abnähmen lassen.“

Dann wendet er sich an den andern Berliner: „Also Kamerad, wie heest des Rest, wo du deinen Wigwam uffgestellt hast? Schlachtensee? Uff! . . . Weeß Gnebbchen, Schlachten seh ich doch draußen genug, muß ich dafür noch e ne Landpartie nach Bärkin machen? Also liebes Kind, wat haste für Wünsche, ooch Kisse ohne Vollbart?“

Dem andern sitzen die Worte nicht so lose. „Hast du Kinder zu Hause, Kamerad?“ fragt er den Sachsen.

Der nicht. „Dann wirst du mich verstehen. Hier in dem Bäckchen ist eine ussische Achsellappe drin und ein paar Knöpfe für meinen Jungen. Es soll zwar nicht sein, aber . . .“

„Schwamm!“ sagt der Sachse.

„Na ja. Und für meine beiden Mädels habe ich ein paar bunte Schürzen vom Markt eingepackt. Du, sowas ist nicht mit Gold zu zahlen, — es kommt vom Vater aus Kurland, . . . veritebit du? Sie werden dir alle drei am Halse hängen, was auf, daß sie dich nicht erwürgen. Ein paar Kisse kriegst du bestimmt ab.“

„Siehst du, die stoßen sich nich an'n Bart! Na, werd das eene Freude gäm.“

Dem andern sieht man es an, daß ihn die Erinnerung an die seinen daheim so bewegt, daß ihm weitere Worte nicht aus der Kehle wollen. Nur um so etwas zu sagen, fragt ihn der Sachse:

„Was biste im Zivil Samrad?“

„Landgerichtsrat“, sagt der andere halblaut.

„Om. Also das Pageet, das binden mer noch d rhinten an den lffen an. Sol —“

Ein paar mannhafte Händedrücke.

„Du, uff deine drei Kinder frei ich mir schon, dees gannst mer looben.“ Lächelnd, wie um den andern aufzumunteren, geht er ab, während ihm jener wehmütig nachblickt, um sich dann mit einem

Rud zusammen zu raffen. Es ist Zeit, ebenfalls ans Aufbrechen zu denken. Das Gewehr muß noch gepuht werden, um sieben ist Appell angesetzt. . . .

Im großen Saal, zu dem man über eine bequeme Treppe gelangt, herrscht um dieselbe Zeit feierliche Stille. Alle Plätze sind leer, und man hat um so mehr Gelegenheit, ihn in aller Ruhe zu betrachten und zu bewundern. In dieser Ausdehnung hätte man ihn wirklich nicht in dem Hause mit der verhältnismäßig schmalen Front vermutet. Lange Stuhlreihen füllen ihn aus. Linker Hand festelt eine richtige Bühne unsern Blick, während der Hintergrund zur Rechten von einer Empore abgeschlossen wird. Wandzeichnungen auf einer großen Wandtafel noch geben Zeugnis von dem Anschauungsunterricht, den die Kameraden hier im letzten Vortrag erhalten haben.

Nicht befriedigt von dem Eindruck zieht unsere kleine Gesellschaft weiter. Beim Hinaustrreten auf den Gang sieht man sich vor einer Stoffwand, hinter der allerlei geheimnisvolle Dinge vorzugehen scheinen.

„Kinder“, sagt eine Stimme dahinter, „ihr drängelt euch heute gerade so, wie die Russen nach Gindenburg. Laßt man, ihr kommt alle noch ran, mit Geduld und Schmierseife.“

Es ist ein Feldgrauer mit einem schlohweißen Vollbart. Ach nein bei näherem Hinsehen weist sich der Bart als eine dicke Schicht Seifenschaum aus und der Ort des Vorgangs als die Kriegsbarbiertube des Soldatenheims. Lachend sehen die Besucher dem eifrigen Tun ein Weilchen zu; lachen muß man über den Humor, der von hier aus seinen Weg weiter findet. Mit komisch wirkendem Ernste bemerkt ein auf den „Schabemeister“ wartender Eingeseifter:

„Die Barbierstube ist der einzige Ort im Soldatenheim, wo man angefeiert wird.“

„Und wo jeder Haare lassen muß“, setzt einer hinzu.

So verulken sie sich selber, unsere braven Feldgrauen, denn im Grunde ist es bei jedem nur das karnibalistische Wohlbefinden, das sich selber aus ihm äußert, denn wohl kaum ist eine Einrichtung beliebter als der Rasierwinkel und die Waschstube, die von manchen Kameraden scherzhafterweise die Kinderstube genannt wird, weil man da erst mal wieder „richtig Mensch“ wird.

Der richtige Mensch pflegt dann aber regelmäßig kein Bedürfnis nach der Saugflasche zu bekunden, sondern vielmehr nach einem soliden Raubbalken. Darum ist auch in nicht allzu weiter Entfernung die „Marketenderei“ etabliert, wo man dergleichen Genüsse sich verschaffen kann. Auch eine Feldbuchhandlung zur Befriedigung des nicht geringen Lesebedürfnisses der Soldaten ist vorhanden und erfüllt eine gar nicht hoch genug zu schätzende Aufgabe.

So sind die Soldatenheime Stätten, in denen unsere Frontsoldaten ein gut Teil Heimat verkörpert finden und die es daher verdienen, in immer reicherm Maßstabe ins Leben gerufen und weiter ausgebaut zu werden.

W. M.



## Bilder aus großer Zeit.

Die Kapuzinerkirche in Wien, in deren Gruft Kaiser Franz Joseph beigesetzt wurde.

In dieser Kirche ruhen die meisten Mitglieder der österreichischen Kaiserfamilie aus den letzten Generationen. Kaiser Franz Joseph hat sich den Platz zwischen seiner Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth und seinem Sohn, dem Kronprinzen Rudolf gewählt.



Aufgehoben wie zu Hause! Ein Speisezimmer im Soldatenheim in Kalisch.

## Lustige Ecke.

### Sein Schmerz.

Onkel: „Warum weinst denn, Tonerl?“

Tonerl: „Weil ich jetzt die Mäferl gehabt hab und vier Wochen in da Schul hab gehen dürfen!“

Onkel: „Mach Dir nichts draus und bedenk, daß Du dafür aber jetzt nie wieder die Mäferl bekommen wirst.“

Tonerl: „Dum wein i do grad!“

### Druckfehler.

Nach einer heftigen Szene mit ihrem Gatten biß sie sich endlich loß.

Die Hände auf den Rücken gelegt ging der Graf im Garten spazieren und las die Zeitung.

### Pech.

Gutsbesitzerin: „Na, Bertha, warum heulst Du denn so? Ist Dein Schatz zum Militär genommen worden?“

Bertha (schluchzend): „Ja, alle drei, auf a Mal!“

### Nemesis.

„Wie kommt's denn, daß man den Brauer Rischke immer in fremden Bierstuben sitzen sieht?“

„Dem hat der Doktor sein Bier verboten!“

### Abgeblüht.



„Mein Fräulein, Sie sind so schön wie die Schaumgebörne!“

„Ich danke mein Herr. Sie halten mich wohl für die Tochter eines Seifensieders!“

### Selbst ist der Mann.

„Herr Graf, bei Ihrem großen Vermögen würde ich doch heiraten.“

„Nicht nötig, meine Gnädige, kann dasselbe schon allein durch mich bringen.“

### Aus der

#### Instruktionsstunde.

„Welches ist die Hauptbedingung, wenn ein Soldat mit militärischen Ehren begraben werden soll?“

„Er muß tot sein!“

### O diese Weiber.

Sie: „Paul kauf mir doch den Hut zu dreißig Mark.“

Er: „Da müßte ich ja verrückt sein!“

Sie: „Nun ja, Du sagst ja auch immer, Du liebst mich wahnsinnig!“

### Verlorene Liebesmüh.

Fremder: „Sag mal, warum heffert Du das Dach nicht aus? Es regnet ja herein!“

Ländlicher Wirt: „Heute kann man's doch net ausbessern, bei dem Wetter!“

Fremder: „Ich könnt es aber reparieren wenn's schön ist.“

Ländlicher Wirt: „Wenn's schön is, is nimmer nöti!“